

macht wohl jetzt mein Vater? Wacht er jetzt vielleicht auch, und weint und jammert er wie ich? Ach, daß ich ihn doch nur einen Augenblick sehen könnte! Du, lieber Mond, blickst vielleicht jetzt auch in seinen Kerker! O, könntest du doch reden, könntest du ihm doch sagen, wie seine Marie um ihn weine und jammere!

„Aber wie thöricht rede ich in meiner Trauer! Verzeihe mir diese eiteln Reden, lieber Gott! Du, o Gott, blickst in das Gefängnis meines Vaters! Du siehst ihn und mich! Du schaust in unser beider Herzen! Deine allmächtige Hilfe läßt sich durch keine Mauern und durch keine Eisengitter abhalten. O, sende Du ihm Trost in seinen Leiden!“

Marie bemerkte hierauf mit Verwunderung, daß ein lieblicher Geruch ihr Gefängnis erfülle. Sie hatte am Morgen eine halb geöffnete Rosenknospe und andere Blumen, die ihr von dem Blumenkörbchen übrig geblieben waren, in ein Sträußchen gebunden und es vor die Brust gesteckt. Diese Blumen hauchten die süßen Wohlgerüche aus. „Seid ihr noch da, ihr lieben Blümchen,“ sagte sie, als sie das Sträußchen erblickte, „und müßtet ihr auch mit mir in das Gefängnis hierher wandern, ihr schuldlosen Geschöpfe? Womit habt denn ihr es verdient? Doch das sei mein Trost, daß ich es so wenig verschuldet habe als ihr.“

Sie nahm das Sträußchen ab und betrachtete es im Schimmer des Mondes. „Ach,“ sagte sie, „als ich am Morgen in meinem Garten diese Rosenknospe und an dem nahen Bächlein diese Bergißmeinnicht pflückte, wer hätte da geglaubt, daß ich den Abend in diesem Kerker liegen würde? Als ich jene Blumenkette um das Körbchen